

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 7. Juny 1809.

63.

Ueber die Kunst lange und viel zu leben. *)

Leben besteht nicht in Athemziehen, sondern in kräftiger Wirksamkeit, in der Übung unserer Organe, unserer Sinne, und aller Vermögen unsers Wesens, die uns das Gefühl unsers Daseyns verleiht. Nicht der hat am meisten gelebt, der die größte Summe von Jahren gezählt, sondern der, welcher das Leben am meisten gefühlt hat. (Rousseau.)

Der Mensch soll alt werden (lange leben) aber er soll auch ein thätiges Leben führen. Es ist Pflicht, sein Leben möglichst lange zu erhalten, aber die Rücksicht auf ein langes Leben hebt jene Aufforderung nicht auf, die die Menschheit an ihre einzelnen Glieder zu machen berechtigt ist: daß ein jeder in seinem Kreise möglichst thätig sei, daß von ihm das Leben in seiner ganzen innern Fülle benutzt werde. Kurz kann die Dauer des Lebens seyn, aber derjenige lebt viel, der seine Kräfte nützte, sich veredelte, kurz, der ein thatenreiches Leben führte. Thätige

kräftige Naturen bewickichtigen also keinesweges die bloße Dauer des Lebens, sondern ihnen kommt es darauf an, in ihrem Kreise möglichst thätig zu seyn. Die schwächsten an Körper und Geist sind es, die das Leben bloß nach den Jahren, nicht nach den Thaten, berechnen. Hohes Alter ist ihr einziger Zielpunct. Daher vermeiden sie die Anstrengungen ihrer Kräfte, da ein höherer Grad von Thätigkeit immer früher zum Graße führt, als ein geringerer, da anhaltender Auswand von Kraft, rege Wirksamkeit des Geistes, Lebensgenüße, Leidenschaften das Leben abkürzen. Nur die unedlern Nationen des Erdkreises, die auf der untern Stufe des Erdkreises stehen, z. B. die Neger an der nordwestlichen Küste von Afrika, haben eine so thörichte und tolle Liebe zum Leben, daß sie demselben alles aufzuopfern bereit sind. Willig lassen sie sich martern, beschimpfen und mißhandeln; gerne unterwerfen sie sich dem drückendsten Joche der Tyranney, kalt sehen sie ihre Frauen und Kinder unter den Händen von Europäischen Wilden bluten, wenn ihnen dieses alles nur eine längere Exi-

*) Burdach Diätetik für Gesunde.

stanz verspricht. Es ist also schwach und zeigt von kleinlicher Denkungsart, in den frühesten Perioden des Lebens, wo Kraft und Fähigkeit thätig zu seyn, obwalten, seine Verhaltensregeln bloß auf ein langes Leben zu berechnen. Allein in dem hohen Alter des Greises, kommt es uns zu, den geringen Rest von Kraft zu sparen, um einige Lebensjahre mehr zu gewinnen. Der Greis, der als Mann zu höherer Vollendung kräftig empor gestrebt, der in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise und nach dem Maße seiner Kräfte thätig und nützlich gewesen ist, der jetzt, wo ihn seine Kräfte verlassen, die gesammelten Früchte genießt, und in dem Schatten wohlthätiger Erinnerungen dessen, was er gewirkt und ertragen, bekämpft und erduldet hat, von den Beschwerden des Lebens ausrastet, nur dieser kann Verlängerung des Lebens zur vorzüglichsten Richtschnur seines Verhaltens wählen.

Indessen giebt es auch jüngere Personen, die keinen Begriff von Thätigkeit haben, die als Egoisten sich allein leben, als indolente Phlegmatiker jede Mühe verabscheuen, jeden Lebensgenuß, jedes freie Aufstreben verschmähen, welches die ihnen so theure Ruhe stören würde, und die so etwa 90 Jahre Lebensdauer sich sehnlichst wünschen; diesen kann man zu ihrem Troste versichern, daß sie ihrem Temperamente und Konstitution nach schon große Anlage haben, recht alt werden zu können, besonders wenn sie folgende Lebensregeln befolgen:

1) Man sei äußerst mäßig und enthaltsam in Speise und Trank. Man esse nur wenig; bloße Pflanzkost, Wasser. Alle reizende warme Getränke, Kaffee, Wein,

Thee, alle erhitende Speisen, Gewürze, Fleisch, müssen vermieden werden. 2) Da die freie reine Luft, z. B. auf Anhöhen, sehr reizend ist, das Leben stärker in Bewegung setzt, so vermeide man sie. 3) Alle willkürliche Bewegungen beschränke man: Tanz, lebhaftes Gehen sind hier schädlich. 4) Man verschließe seine Sinne stärkern Eindrücken. Denn auch die Anstrengung eines einzelnen Theiles schwächt die Kraft des Ganzen. 5) Man vermeide alles, was echauffiren, das Blut in Wallung setzen könnte; nur mäßige sinnliche Plebe. 6) Kopfarbeiten greifen an; daher streng man den Kopf nur wenig an. Die Dummen, Blödsinnigen, die indolenten Phlegmatiker befinden sich bei ihrer Seelenruhe wohl, werden alt. 7) Alle Gemüthsbewegungen, Zorn, Enthusiasmus, Liebe, Hoffnung, Furcht, fliehe man sorgfältig. Dergleichen Dinge sind ja unnöthig und inkommodiren. Keine Affekten dürfen die Segel des Lebens schwellen. 8) Man schlafe viel, lange und oft. Jede geringe Anstrengung suche man durch langes Ausruhen wieder zu vergüten.

Ueber die verschiedenen Ursachen der Ohnmacht.

(Beschluß.)

Ohnmacht entsteht auch von großer Entkräftung bei solchen Personen, die durch heftigen Blutverlust, anhaltende Diarrhöen, langes Fasten ganz erschöpft worden sind. Solche Personen sind dadurch, daß ihrem Körper fast aller Reiz entzogen wurde, äußerst empfindlich und reizbar, und verfallen endlich in Ohnmacht, weil die Maschine wegen mangelndem Reiz und Ernährungsstoff

5
fr
h
a
L
m
ab
m
W
de
he
U
la
St
all
rā
ne
in
fō
ver
ist

Se
lan
lass
abt
ode
zu
aus
Un
den
Art
nig
Pre
beig
strei
dun

in Stocken geräth. Mit großer Vorsicht behandelte man diese Unglücklichen. Man muß allerdings darauf bedacht seyn, die stockende Lebenshätigkeit durch wirksame Belebungs-mittel aufs neue aufzuregen und zu erwecken, aber diese wirksamen Dinge dürfen nur allmählig und anfangs nur in sehr geringer Menge auf den Körper wirken, sonst wird der des Reizes ganz entwohnte Körper zu heftig angegriffen, und es entsteht Tod aus Ueberreizung. Man giebt z. B. einem, der lange gefastet hatte, zuerst nur einige Löffel Fleischbrühe, aber wiederholt die Gabe, die allmählig verstärkt wird, in kleinen Zwischenräumen. Man giebt alle halbe Stunden einen Löffel Wein. Den Körper erhält man in mäßiger Wärme. Alle Leidenschaften, körperliche und geistige Anstrengungen müssen vermieden werden. Ruhe, langer Schlaf ist erforderlich.

Reitende Artillerie.

Bei der anfänglich großen Schwere des Geschützes konnte die Bewegung desselben nur langsam geschehen. Dieß scheint die Veranlassung zur Errichtung einer leichten Geschütz-abtheilung, der fliegenden, reitenden oder berittenen Artillerie gegeben zu haben, welche der Avantgarde, die meist aus Reiteret besteht, leicht folgen, und ihre Unternehmungen begünstigen kann. Ueber den Ursprung und das Alter der reitenden Artillerie ist man verschiedener Meinung; einige haben ihre Erfindung dem Könige von Preussen, Friedrich dem Großen, beigelegt, andere haben dieses geleugnet. Unstreitig aber gedieh diese kriegerische Erfindung erst durch das Genie Friedrichs

des Großen zu ihrer Vollkommenheit, dann erst, nachdem er bei seiner Armee die berittene Artillerie ganz organisiert hatte, wurde dieselbe auch bei den meisten kriegsführenden Mächten eingeführt.

Die Oestreicher, welche die Wirkung der preussischen reitenden Artillerie empfanden, waren zuerst genöthiget, sie nachzuahmen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Dieß geschah zuerst in Prag. Sie kannten die Verfassung der preussischen reitenden Artillerie, aber sie gingen doch davon ab. Erstlich machten sie die zu ihrer ersten Bedienung nöthigen Leute nicht beritten, sondern sie mußten sich auf die Laffette setzen, damit sie sogleich bei der Hand waren. Der Schwanz der Laffette wurde daher etwas länger, als gewöhnlich gemacht, damit einige Kanoniere darauf sitzen konnten; die übrigen ritten, vermittelst der zu beiden Seiten angebrachten Fußbreiter, auf dem gepolsterten Munitionskästchen hinter einander. Der Prohwagen ist nicht so schwer, wie bei den Preussen, beladen, weil die Oestreicher noch eine Anzahl Schüsse auf zwei Pferden mit Packsätteln nachführen lassen. Zugleich holen diese Pferde die Schüsse aus dem Wagen, und dienen im Nothfall zur Reserve. Jedes Geschütz bespannen die Oestreicher nur mit 4 Pferden, und da einige Artilleristen auf der Laffette sitzen, so ersparen sie viel Pferde. Die Mannschaft zur Bedienung einer Kanone besteht bei ihnen aus 5 Mann, da sie bei den Preussen anfänglich aus 9 Mann bestand. Da die Oestreicher weniger Pferde brauchen, so hat auch der Feind kein so sicheres Ziel, als nach einer größern Menge Pferde. — Hierauf wurde die reitende Ar-

tillerie bei den Württembergern eingeführt. — Kurz vor dem französischen Kriege führten die Hannoveraner die reitende Artillerie ein, die sie Geschwinde-Artillerie nennen. Diese Einrichtung wird für die beste gehalten. — Nach den Hannoveranern haben die Hessen diese Einrichtung angenommen, worinne sie die Preussen genau nachahmten und auch Sechspfünder dazu wählten. — Die Franzosen hatten zweierlei Art leichter Artillerie. Die erste nennen sie Artillerie légère; diese besteht aus 1200 Pfund schweren Achtpfündern, deren Bedienung auf dem dazu gehörigen Munitionswagen sitzt, und dem Geschütze beständig folgt. Achtpfünder wählten sie, weil daraus die Traubenkartätschen auf eine weitere Entfernung brauchbar, und die schweren Kugeln auf die vom Feinde besetzten Häuser bessere Wirkung thun. Die andere ihrer Artillerie heißt Artillerie volante, wo die Bedienung reitet, und die Munition von Pferden getragen wird. Diese wird gebraucht, der Kavallerie beständig zu folgen, jene, um Posten in der Geschwindigkeit zu besetzen. Neuerlich haben die Franzosen eine dritte Art dieser Artillerie eingeführt, wo die Hälfte der Bedienung auf der Laffette des Stü-

ckes sitzt, und die andere Hälfte beritten ist, jedoch beim Abfahen ihre Pferde weder koppelt, noch einem Pferdehalter giebt, sondern jedet haket einen am Sattel angebrachten Riemen seinem Pferde in das Gebiß des Stangenzaums, damit das Pferd ganz kurz diesem Zuge im Kreise à la Husar folge, und nie seinen Platz verändere. Der Säbel der Artilleristen bleibt stets am Sattel hängen, damit er nicht bei der Bedienung der Kanone hindere. — In Schweden sind neuerlich zwei Batterien oder eine Brigade reitender Artillerie errichtet worden. — Die Engländer haben bei ihrer reitenden Artillerie dem Rohre der Kanone eine solche Richtung gegeben, daß die Kanone nicht abgeproßt zu werden braucht. — 1798 machte man zu Dünkirchen den Versuch, ein Artilleriestück auf ein Pferd zu setzen. Das Stück lag auf einer Sattellaffette, so daß die Mündung der Kanone gegen den Schweif des Pferdes gerichtet war. Das Pferd ertrug den Stoß, den eine Ladung von 27 Loth Pulver verursachte; als aber das Stück mit 33 Loth Pulver geladen wurde, warf der Stoß das Pferd zu Boden, und man hatte Mühe, es wieder aufzubringen.

N o t i z e n.

Die Porte-Chaisen, deren es 30 in Dresden giebt, führte der Senator Landsberger, nachdem er vom Rathe die Bewilligung und vom Könige selbst die Bestätigung dazu erhalten hatte, im April 1703 ein, und dieses Privilegium blieb auch 1729 bei den Landsbergischen Erben. Von der Zeit an nahm der Rath selbst die Besorgung über sich. Im Jahre 1738 waren 12 Sänften, und sie hatten ihr Standquartier hinter den Brodbänken auf

der Frauengasse, welches vorher beim alten Rathhause, dann aber an die Kreuzkirche gekommen war. Wegen der Menge Standespersonen schaffte man bei Hofe 1717. 8 Sänften, und 1719 in Neustadt 2 derselben an. 1733 kam der Graf Moriz v. Sachsen, von Paris nach Dresden, in einer Porte-Chaise, die von zwei Pferden mit bedeckten Köpfen getragen wurde. Die ersten Porte-Chaisen in Sachsen, wurden 1703 in Leipzig eingeführt.